

1. Auflage, Dezember 2021
ISBN 978-3-947379-31-6

Covergestaltung und Textsatz: Friederike Kohnke

Verlag

Initia Medien und Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Woltersburger Mühle 1, 29525 Uelzen
Tel. 0581 / 971 570 - 60, info@initia-medien.de
www.barftgaans.de

Sitz der Gesellschaft: Uelzen
Amtsgericht Lüneburg, HRB 205137
Geschäftsführerin: Eva Neuls

Gedruckt auf Recyclingpapier.

Handlung und Personen dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen sowie lebenden
oder verstorbenen Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Carsten Schlüter

Menschendämmerung I Botschafter

Kapitel 1: Die Sammlung

Deutschland / Niedersachsen, Landkreis Harburg

Es wäre für Arne Fröhlich nicht nötig gewesen, so früh aufzustehen. Doch der Landwirt hatte schon das ganze Wochenende nicht gut geschlafen, und darum machte es ihm nichts aus, an diesem Montagmorgen Anfang März bereits gegen 4.30 Uhr das Bett zu verlassen.

Er war leise, um seine Frau Marion nicht zu wecken. Arne duschte sich und ging hinunter in die Küche, um sich eine Scheibe Brot und einen Kaffee zu machen. Vor dem Fenster war es noch immer dunkel, und wenn dieser Tag so wäre wie die letzten, würde sich daran auch nichts mehr ändern. Zu warm und zu feucht für diese Jahreszeit. Und das schon seit Wochen.

Der 50-jährige Arne Fröhlich konnte sich noch an Winter erinnern, als von November bis Ende Februar kontinuierlich Schnee gelegen hatte. Er hatte es genossen, nicht zuletzt, weil seine Eltern dann mehr Zeit für die Kinder hatten.

„Die Natur braucht diese Ruhezeit“, hatte sein Vater ihm erklärt. „Das Alte stirbt ab, damit Neues wachsen kann. Und den Schädlingen macht der Frost auch den Garaus.“

All das gab es nicht mehr und Arne Fröhlich blickte längst nicht mehr mit dem früheren Tatendrang auf das neue Erntejahr, sondern mit Angst und Sorgen. Was das neue Klima nicht schaffte, erledigten die Regierungen mit ihren verzweifelten und ziellosen Versuchen, die Umwelt zu retten, ohne dass jemand die Zeche dafür zahlen sollte. Hier ein neues Naturschutzgebiet, dort eine strengere Düngeverordnung. Sie klebten Pflaster auf eine klaffende Wunde und erreichten damit nur, dass es denen an den Kragen ging, die in ihren Augen sowieso nicht wichtig genug waren oder keine Lobby hatten, um sich zu wehren.

Arne seufzte und rührte lustlos in seinem Kaffee.

„Wieso bist du schon auf?“

Er drehte den Kopf zu Marion, die in der Küchentür stand und ihn müde anblinzelte.

Arne lächelte und schob die kleine Brille mit den runden Gläsern ein Stück die Nase hoch.

„Ich konnte nicht mehr schlafen. Wollte dich aber auch nicht wecken.“

Sie ging zu ihm, legte einen Arm um seinen Hals und er lehnte seinen Kopf an ihren Bauch. Sie hatten jung geheiratet, mit Anfang 20, doch er hatte es nie bereut. Die quirlige Marion war für ihn ein wunderbarer Gegenpol. Sie war optimistisch und hatte immer mit angepackt, war sich für nichts zu schade. Wo Arne manchmal zögerte und unsicher war, hatte sie die Dinge in Angriff genommen. Und schön war sie. Mit ihren rückenlangen, dunkelbraunen, dichten Haaren und dem Funkeln in den Augen. Nicht einmal Falten und graue Strähnen hatten dem etwas anhaben können. Im Gegenteil: Für Arne wurde sie mit jedem Tag schöner, während seine Tränensäcke wuchsen und der Haarkranz um seinen Kopf immer schütterter wurde.

Er lächelte, als ihre Hand über seinen Kopf strich.

„Willst du etwa schon wieder raus?“, fragte sie besorgt.

Er seufzte und löste sich aus der Umarmung. „Bald geht es mit der Aussaat für die Kartoffeln los.“

Marion setzte sich zu ihm an den Tisch. „Du bist jetzt jeden Tag auf den Feldern gewesen. Glaubst du, seit gestern hat sich was verändert?“

Er senkte den Blick. „Hier herumsitzen kann ich aber auch nicht. Lass mich einfach. Zum Mittag bin ich wieder zu Hause.“

Er stand auf, küsste sie auf die Stirn und ging zur Garderobe, um sich anzuziehen. Marion arbeitete halbtags in der Kreisverwaltung. Sie hätte ausschlafen können, denn heute musste sie erst mittags ins Büro. „Soll ich mitkommen?“, rief sie ihrem Mann hinterher.

Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Ich schaff’ das schon.“

Dann warf er ihr einen liebevollen Blick zu, so als würde er ahnen, dass nach diesem Moment nichts mehr so sein würde, wie es bisher war. Doch natürlich hatte Arne Fröhlich zu diesem Zeitpunkt keine Ahnung, dass sein jetziges Leben in diesem Augenblick endete...

Er verließ das Haus gegen 5.30 Uhr und stieg in seinen Geländewagen. Das Feld, zu dem er wollte, lag ungefähr zwei Kilometer westlich des kleinen Dorfes, in dem der Hof der Familie stand. Arne nahm einen schmalen Wirtschaftsweg, fuhr an weiteren Äckern und einer kleinen Tannenschonung vorbei und erreichte den Rand des Feldes.

Als er ausstieg, fiel ihm zunächst nichts auf, denn hinter dem Acker begann ein dichter Wald, dessen Dunkelheit alles schluckte. Erst als er den Strahl seiner Taschenlampe über die feuchte Erde gleiten ließ, entdeckte er die fremden Konturen.

Für einen Moment stand Arne Fröhlich unsicher am Feldrand, wusste nicht, was er denken oder tun sollte. Er drehte den Wagen ein Stück und richtete die Scheinwerfer auf das Feld. Im grellen Licht glänzte das Metall, oder was immer es auch war, woraus diese Konstruktion bestand.

Mit offenem Mund starrte Arne das Objekt an, das einen Durchmesser von der Größe eines Fußballfeldes hatte und scheinbar kreisrund auf dem Acker stand, gestützt von mehreren schmalen, kurzen Säulen.

Eine fliegende Untertasse, wie aus einem Science-Fiction-Film, schoss es Arne durch den Kopf und er versuchte sich daran zu erinnern, ob irgendetwas über Dreharbeiten in den Zeitungen gestanden hatte. Er hätte doch davon wissen müssen, wenn so eine gigantische Kulisse auf seinem Feld geparkt werden sollte.

Oder war er Opfer eines Streichs? So etwas wie die Versteckte Kamera?

Aber nicht einmal die Öffentlich-Rechtlichen würden so einen Aufwand für einen einzigen Sketch betreiben.

Arne Fröhlich hatte keine Ahnung, was er tun sollte. Doch langsam erhellte sich der Tag und schälte die massige Metall-Konstruktion aus der Dunkelheit heraus. Das war keine Sinnestäuschung, das Ding stand wirklich dort.

Wie war es hierher gekommen? Arne war sicher, in der Nacht nichts gehört zu haben. Und da waren auch keine gleißenden Lichter am Himmel gewesen. Nichts von all den Anzeichen, über die UFO-Anhänger immer wieder sprachen.

Es war einfach hier...

Mit weichen Knien ging Arne über den matschigen Acker. Er hatte Angst, aber seine Neugier war größer. So als würde ihm eine innere Stimme sagen, dass er sich nicht fürchten musste. Während er sich dem Objekt langsam näherte, fischte er sein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer von zu Hause. Nur der Anrufbeantworter ging ran. Vermutlich stand Marion unter der Dusche.

Er räusperte sich, um seinen Hals frei zu bekommen.

„Schatz, ich bin es. Du hier ist was auf dem Acker... das glaubst du einfach nicht. Bestimmt hältst du mich für verrückt oder so, aber das sieht aus wie ein... UFO. Am besten, du kommst her und siehst es dir selber an. Oder du rufst die Polizei... oder... was weiß ich wen. Ich seh' mir das mal an. Ich melde mich wieder. Hab dich lieb.“

Arne steckte das Handy ein. Je näher er dem Objekt kam, desto größer schien es zu werden. Er konnte nicht verhindern, dass er lachen musste. Was, wenn das wirklich ein UFO war? Was, wenn er mitten in einem wahrgewordenen Science-Fiction-Film gelandet war?

Nein, er hatte keine Angst mehr. Er fühlte sein Herz schneller schlagen. Das hier war das Aufregendste, was er je erlebt hatte. Das Aufregendste, was irgendein Mensch je erlebt hatte. Er stand an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter. Er war im Begriff, die größte Entdeckung der Menschheitsgeschichte zu machen. Er, Arne Fröhlich, Landwirt aus dem Landkreis Harburg in Nordostniedersachsen.

Er hielt die Luft an, als ein Zischen an sein Ohr drang. Und kurz darauf öffnete sich eine Klappe an der Unterseite des Objekts. Alles genau wie im Film...

Arne kicherte und ging näher.

Eine Art Treppe glitt aus dem Inneren dem Boden entgegen. Die glatte Oberfläche drehte sich und gab Stufen frei. Stufen, die ins Innere führten.

Er blieb stehen, schluckte und sein Mut drohte ihn zu verlassen. Arne wartete, dass jemand aus dem Innern kam. Doch nichts geschah.

Er sah sich hilfesuchend um, war aber immer noch allein. Minutenlang stand er einfach nur da, mitten auf seinem Acker, der

plötzlich zum bedeutendsten Ort auf der Welt geworden war. Nichts geschah, niemand kam.

Vielleicht war diese geöffnete Luke mit der Rampe eine Einladung.

Arne Fröhlich holte tief Luft und spürte wieder dieses große Vertrauen in sich. Wer immer dort drin war, er hatte sicher nichts Böses im Sinn. Vielleicht war er sogar gekommen, um zu helfen. Und Hilfe konnte diese Welt dringend gebrauchen.

Arne Fröhlich fasste sich ein Herz und ging weiter.

Wenn das eine Einladung war, dann wollte er sie nicht ausschlagen.

Russland / Republik Komi, Landkreis Ust-Zilemski

Es war die Kälte, die Semjon Lasarew schließlich aus dem Schlaf holte. Das alte Haus in dem kleinen Dorf war schlecht isoliert und wahrscheinlich war der Ofen in der Nacht ausgegangen. Doch es war eh Zeit, aufzustehen. In knapp einer Stunde begann seine Arbeit im Sägewerk. Er war für die erste Schicht unten am Fluss eingeteilt, in der Nähe des Waldrandes.

Semjon wusch sich hastig, zog sich an und brühte sich einen heißen Kaffee auf.

Es war still in dem kleinen Haus mit seinen zwei Zimmern, von denen eins die Küche beherbergte. Mit dem Baby würde es noch enger werden. Doch Semjon freute sich auf das Kind – egal, ob Junge oder Mädchen. Er wäre lieber bei Natalja im Krankenhaus gewesen, doch die Fahrt nach Sosnogorsk war weit und er konnte es sich nicht leisten, der Arbeit fern zu bleiben. Natürlich machte er sich Sorgen, ob das Geld reichen würde, doch Natalja sagte, dass die Gesundheit das Wichtigste sei. Und dass ein neues Leben das Schönste wäre, was ihnen passieren konnte. Und wie immer hatte Natalja recht.

Semjon betrachtete sich in dem stumpfen Spiegel, brachte das struppige, schwarze Haar in Ordnung und strich sich über den Schnurrbart. Er seufzte, fand, dass er alt aussah für seine 30 Jahre.

Das machte der schlechte Schlaf. Und wenn Natalja mit dem Baby zurückkäme, würde es noch weniger Schlaf für ihn geben.

Semjon Lasarew verließ sein Haus gegen 6.30 Uhr und schwang sich auf sein altes Fahrrad. Zum Sägewerk war es nicht weit und er konnte die Strecke auch im Dunkeln fahren. Sicher wäre er der Erste, doch das machte ihm nichts aus. Im Gegenteil, er genoss die Zeit allein, um sich auf die Arbeit des Tages in Ruhe einzustellen. Die einzige Zeit ohne Hektik.

Er lehnte das Fahrrad an die Mauer und ging hinunter zu dem breiten Stausee, der in unmittelbarer Nähe des Werks lag. Hier mündete ein Fluss, über den die Holzarbeiter die Stämme zum Werk brachten. Am westlichen Ufer begann der dichte Wald, hinter dem See lag eine große, grüne Ebene. Semjon saß in seinen Pausen gerne an den Bootsstegen und blickte auf die endlose Steppe hinaus. Doch an diesem frühen Morgen endete sein Blick an der gewaltigen Stahl-Konstruktion am gegenüberliegenden Ufer.

Zitternd stand der junge Mann auf dem gepflasterten Parkplatz neben dem Sägewerk und war ziemlich sicher, doch noch zu schlafen. Er brauchte eine Weile, bis ihm seine Knie gehorchten und er in der Lage war, zum Ufer hinunter zu gehen.

Sicher täuschte er sich. Bestimmt lag es an der dämmrigen Dunkelheit, dass er glaubte, dieses gewaltige... Ding dort zu sehen. Wie eine fliegende Untertasse stand es da. Völlig ruhig und bewegungslos.

Es war mehr ein Impuls als eine bewusste Entscheidung, die Semjon Lasarew dazu veranlasste, zu einem Steg zu gehen und in eines der kleinen Motorboote zu steigen. Die Arbeiter benutzten sie, wenn Stämme abgetrieben waren, festsäßen oder sich verkeilt hatten. Die Schlüssel steckten immer. Mit routinierten Griffen startete Semjon das Boot. Er dachte nicht darüber nach, was ihn auf der anderen Seite erwarten würde. Er stellte sich nicht die Frage, ob er sich in Gefahr begab. Er wollte einfach nur wissen, was dieses Ding dort war.

Dann wäre er der Erste, der es entdeckt hätte. Er würde berühmt werden, käme in die Zeitung, könnte Interviews geben. Bestimmt ließ sich diese Entdeckung zu Geld machen. Geld, das er gut gebrauchen konnte, wenn Natalja mit dem Baby zurückkam.

Er sah, wie das Objekt vor ihm wuchs, und spürte die Anziehungskraft, die davon ausging. Er machte das Boot an einem der Stege fest und sprang hinaus. Fast wäre er gestolpert und ins Wasser gefallen, so aufgeregt war Semjon. Er rannte ein paar Schritte das ansteigende Ufer hinauf, dann bremste er abrupt ab. Das gewaltige Objekt war keine 20 Meter mehr entfernt und plötzlich packte den Holzarbeiter die Furcht.

Er hatte doch keine Ahnung, was das für ein Ding war. Wenn es sich tatsächlich um ein UFO handelte, wären die Außerirdischen – oder wie immer sie hießen – in der Lage, ihn sofort zu töten. Noch größer wäre die Gefahr, wenn es sich um ein geheimes Regierungsprojekt handelte. Sollten Soldaten aus dem Innern kommen, wäre er erst recht verloren. Dann würde er auf ewig in einem Arbeitslager verschwinden und sein Kind niemals zu Gesicht bekommen.

Hastig drehte sich Semjon zum Ufer zurück und konnte nicht mehr verstehen, was ihn dazu verleitet hatte, hierher zu kommen. Er musste zurück zur Fabrik und jemanden anrufen. Seinen Chef, die Polizei, den Bürgermeister oder vielleicht sogar die Regierung in Syktywkar. Und am besten noch Journalisten.

Er war schließlich immer noch der Erste, der hier gewesen war. Daraus ließ sich bereits Geld schlagen, selbst wenn er sich nicht weiter in Gefahr brachte.

Andererseits...

Vielleicht war es auch schon zu spät! Möglicherweise strahlte dieses UFO irgendeine Form von Radioaktivität aus, und er würde innerhalb von Stunden zersetzt. So wie damals die Leute rund um Tschernobyl.

Die Angst lähmte Semjon Lasarew. Er sah den Atem vor seinem Mund verdampfen und spürte, wie ihm heiße Tränen über die Wangen liefen. Tausend Gedanken jagten durch seinen Kopf und er konnte keinen einzigen von ihnen festhalten. Er sah Bilder von einer möglichen Zukunft vor sich, und keines davon war beruhigend.

Bilder von einem Krieg gegen Außerirdische, wie sie im Kino zu sehen waren.

Bilder von sich in Gefangenschaft, weil er unfreiwillig ein Geheimnis entdeckt hatte.

Bilder von tödlichen Krankheiten und Seuchen, die sich über die ganze Welt ausbreiteten.

Aber er sah kein Bild, das ihn und seine Familie glücklich und in Sicherheit zeigte. Langsam begann Semjon Lasarew zu begreifen, dass die Welt nach diesem Montagmorgen im März eine andere sein würde. Nichts war jetzt mehr sicher.

Und am allerwenigsten seine eigene Zukunft.

Ein Geräusch ließ ihn fast aufschreien. Er wirbelte herum und sah die Öffnung am Boden des Objekts, die immer größer wurde und aus der sich schließlich eine schmale Landtreppe schob, deren glatte Oberfläche sich zu Stufen drehte.

Kraftlos und schluchzend sank Semjon auf die Knie und hob seine Arme über den Kopf.

Er zitterte am ganzen Körper.

Gleich würden sie herauskommen und ihn töten.

Aber es kam niemand.

Minuten vergingen und als Semjon begriff, dass ihm keine akute Gefahr drohte, zog er sich langsam wieder auf die Füße. Er zitterte noch immer und sein Hals war trocken. Das war vielleicht noch eine Gelegenheit zur Flucht. Bis zum Boot waren es nur wenige Schritte. Aber möglicherweise hatten sie Kanonen und würden ihn in tausend Stücke sprengen, wenn er weglief.

Warum diese Öffnung und die Treppe?

Warteten sie? Auf ihn?

Semjon Lasarew merkte kaum, wie er sich in Bewegung setzte und weiter auf das Objekt zuing. Er war sicher, dass wer immer dort drin war, von ihm erwartete, hereinzukommen. Und er hatte viel zu viel Angst, um sich diesem Wunsch zu widersetzen.

USA / Nebraska, County Clay

Der Fahrtwind kühlte das erhitzte Gesicht von Ruby Daniels und vertrieb nach und nach das taube Gefühl aus ihrem Kopf. Eine Zeit lang war sie sicher gewesen, sich übergeben zu müssen, doch seit der Wagen über die schnurgerade Straße glitt und sie den Kopf aus

dem Fenster hielt, ließ das Gefühl nach und Rubys Herzschlag beruhigte sich ebenfalls.

„Kannst du mal die Scheibe hochdrehen? Es wird scheiße kalt hier drinnen.“

Ruby blinzelte, zog den Kopf ins Wageninnere und sah zu Skylar Rhodes, die ihre Hände fest um das Steuer gelegt hatte und sich darauf konzentrierte, der Dunkelheit draußen ein paar Konturen zu entreißen.

Sie hatten beide getrunken, doch Skylar hatte sich zurückgehalten. Kein Wunder, sie hatte ja auch nicht so eine Scheiße am Haken wie Ruby. Eine Scheiße namens Garth Barrett...

„Was hast du gegen frische Luft?“, fragte Ruby und merkte, dass ihre Zunge noch ein bisschen schwer im Mund lag.

Skylar warf ihr einen ärgerlichen Seitenblick zu. „Gar nichts. Aber wir haben März! Es ist saukalt da draußen. Du wirst dir den Tod holen und ich habe auch keinen Bock auf eine rote Nase und aufgeplatzte Lippen.“

Ruby lächelte.

Natürlich ging es Skylar nicht darum, krank zu sein, sondern darum, wie sie dabei aussah. Und auch wenn sie manchmal ein oberflächliches Püppchen zu sein schien, mochte Ruby sie. Vielleicht sogar genau deshalb. Weil sie eigentlich gar nichts gemeinsam hatten.

Ruby war burschikos, hatte kurzes, dunkelrot gefärbtes Haar und tiefliegende Augen. Sie war klein, kräftig, ohne dick zu sein und kleidete sich meist in dunklen Farben. Sie spielte E-Gitarre und war Mitglied einer Band.

Skylar war schlank mit langen, glatten blonden Haaren und großen, hellen Augen, die sie genauso gekonnt in Szene setzte, wie den Rest ihres Körpers. Natürlich war sie Cheerleaderin und besaß einen Youtube-Channel, einen Instagram-Account und jede Menge Follower. Doch sie war noch viel mehr als eine Ansammlung von Klischees. Sie war aufgeschlossen, sie war neugierig, tolerant und beurteilte niemanden nach seinem Aussehen. Sie war zu Rubys Konzerten gekommen und hatte ihr ein Kompliment für ihre Musik gemacht. So waren sie ins Gespräch gekommen. Das war

vor einem Jahr. Ein paar Monate vorher war Ruby mit ihrem Vater hierher gezogen, in das Haus ihrer verstorbenen Großeltern. Ursprünglich nur für den Übergang, bis der Nachlass geregelt wäre. Doch dann hatte sich Jeremy Daniels entschlossen zu bleiben. Seit der Trennung von Rubys Mutter hielt ihn nichts mehr in Kearny und sie blieben hier auf dem Land. Ruby war es recht gewesen. Sie hatte nie viele Kontakte an ihrer alten Schule gehabt. Und seit ihre Mutter sie verlassen hatte, lebte sie noch zurückgezogener.

Hier in Clay County war sie aufgeblüht. Sie hatte schnell eine neue Band gefunden und auch Freunde. Sogar jemanden wie Skylar...

Es war die perfekte Beziehung. Jede ließ die andere wie sie war, und konnte von deren Perspektive und Weltsicht profitieren. Skylar war überraschenderweise ein Ass in Literatur, Ruby hatte es mehr mit den Naturwissenschaften. In den rund zwölf Monaten, die ihre Freundschaft andauerte, waren sie unzertrennlich geworden. Und wenn die Highschool im Sommer für sie endete, waren sie entschlossen, gemeinsam aufs College zu gehen.

Doch im Moment war Skylar wütend auf ihre Freundin.

Darauf, dass sie das Fenster geöffnet hatte, darauf, dass sie zu viel getrunken hatte, darauf, dass sie sich mit Garth gestritten und dadurch die komplette Party geschmissen hatte.

Natürlich war es schon spät, fast 23 Uhr, und sie mussten morgen zur Schule, aber Skylar hätte sich dennoch einen etwas späteren und vor allem unauffälligeren Abgang gewünscht. Außerdem hätte sie sich gerne mit Bryans Cousin aus Lincoln unterhalten, der zu Besuch war. Skylar hasste ihr Single-Dasein, doch es war gar nicht so einfach dieses loszuwerden. Durch ihr Aussehen und ihr Auftreten war sie vor allem bei den Sportlern und Rüpeln beliebt. Die netten Jungs wollten nichts von ihr wissen oder trauten sich nicht an sie heran. Bryans Cousin hingegen ging nicht nur aufs College, er hatte zudem den Vorteil, dass er sie nicht kannte und darum unvoreingenommen war. Ein stiller, aber gutaussehender Typ. Vielleicht hätte was daraus werden können, wenn Ruby nicht an die Decke gegangen wäre. Dabei hatte Skylar ihr gleich gesagt, dass es mit Garth nicht funktionieren würde. Auch er gehörte zu denen, die für ein Mädchen wie Ruby eigentlich unerreichbar waren. Sie

wollte nichts von den Nerds wissen, aber die Sportler ließen sie links liegen. Bis auf Garth. Doch der war eigentlich auch nur auf der Ersatzbank und gehörte zu den Mitläufern im Football-Team. Skylar war sich sogar ziemlich sicher, dass er sich nur mit Ruby eingelassen hatte, um an sie heranzukommen. Doch das sagte sie ihrer Freundin natürlich nicht.

Garth hatte sich schon immer wie ein Arsch benommen und Ruby links liegen lassen, wenn seine Kumpels dabei waren. Aber dass er dann auch noch auf der Party mit der rotzdummen Brittany Harring herumgemacht hatte, schlug dem Fass den Boden aus. Er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich mit ihr in ein Zimmer des Hauses zurückzuziehen. Also hatte Ruby sie beim Knutschen in der Küche erwischt und ihm eine Riesen-Szene gemacht. Sie hatte ihm einen Drink über den Kopf geschüttet und auch noch ihr T-Shirt hoch gezogen, um zu zeigen, dass IHRE Titten wenigstens echt waren, im Gegensatz zu denen von Brittany.

Bryan hatte als Gastgeber noch versucht, die Situation zu retten, aber für Ruby und Skylar war die Party damit zu Ende.

Und Skylar hatte nicht einmal die Nummer des Cousins! Wie hatte er doch gleich geheißert?

„Tut mir leid, Süße“, hörte sie Ruby auf dem Beifahrersitz lallen.

Skylar seufzte. Sie wusste schließlich am besten, dass sie der Freundin nicht lange böse sein konnte.

„Schon okay.“

„Nein, ist es nicht. Ich habe gesehen, wie gut du dich mit Harrison unterhalten hast.“

Skylars Miene hellte sich auf. Harrison, genau, das war sein Name...

„Ich verspreche dir, dass ich alles daran setzen werde, dass ihr euch wiederseht. Mein ganzes, junges Herzblut will ich dieser Mission opfern.“

Skylar musste schmunzeln. „Jetzt hör schon auf. Wenn du nach dieser Nacht endlich von Garth geheilt bist, reicht mir das schon als Wiedergutmachung.“

Sie hörte Ruby tief seufzen. „Oh, das bin ich. Glaub mir, das bin ich.“

Für einen Moment schwiegen die Mädchen und hingen ihren Gedanken nach. Noch knapp fünf Meilen, dann wären sie zu Hau-

se und diese furchtbare, schnurgerade Straße zwischen Wiesen und Feldern hätte ein Ende.

Wenn nur endlich auch das Leben in diesem Kaff ein Ende hätte, dachte Skylar, kurz bevor sie vor Schreck fast das Steuer verrissen hätte.

„Halt an“, schrie Ruby und packte ihren Arm.

Instinktiv trat Skylar auf die Bremse und sah ihre Freundin erschrocken an.

„Scheiße, Ruby! Was soll der Mist? Wir hätten fast einen Unfall gebaut.“

Mit hektischen Bewegungen löste Ruby Daniels den Sicherheitsgurt und stieg aus dem alten Ford.

„Da war was...“

Skylar verdrehte die Augen. „Und was bitte schön kann so bedeutsam sein, dass du dafür einen mörderischen Unfall riskierst?“

Ruby sah sie an und ihr Blick wirkte plötzlich glasklar und ängstlich.

„Keine Ahnung. Aber es war riesig...“

„Riesig? So wie... ein Berg? Die Freiheitsstatue? Scheiße, hast du jetzt etwa Hallus? Hat dir jemand was ins Glas geschüttet?“

Ruby schüttelte verstört den Kopf, drehte sich um und entfernte sich langsam vom Wagen. Skylar folgte ihr mit einem leisen Fluch.

In der Dunkelheit konnte sie die Silhouette ihrer Freundin kaum erkennen. Dahinter war die Nacht undurchdringlich.

„Ruby, was soll der Scheiß? Sagst du mir jetzt endlich mal, was du da gesehen haben willst?“

„Da war... ein riesiges... Ding. Ich habe es nur ganz kurz gesehen, das Licht vom Wagen hat irgendwie reflektiert.“

„Vielleicht wurdest du ja von einem Gedankenblitz geblendet, Süße. Komm schon, steig wieder ein. Es ist spät und der Abend war eh schon schräg genug. Da brauche ich jetzt nicht noch deine Hirngespinnste.“

„Ich habe mir das nicht eingebildet, Skylar. Komm, wir gehen nachsehen.“

Das blonde Mädchen lachte. „Einen Teufel werde ich tun, Baby. Du setzt dich jetzt in diesen beschissenen Wagen und ich bringe

dich schleunigst nach Hause.“

Ruby drehte sich zu ihr um. Ihr Blick war verletzt und entschlossen.

„Dann gehe ich eben allein.“

Noch bevor Skylar protestieren konnte, war ihre Freundin in der Dunkelheit verschwunden. Sie hörte noch kurz die knirschenden Schritte auf dem Kies der Straße und das Rascheln des Grases hinter dem Graben. Dann gab es nur noch Stille um sie herum.

Ein paar Mal rief Skylar ihren Namen, dann gab sie es auf, zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an und wartete.

Wartete eine Ewigkeit, wie ihr schien.

Sie trat unruhig von einem Bein auf das andere und schnippte schließlich die Zigarette weg. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie schon gewartet hatte, aber sie hielt es nicht mehr aus.

„Ruby?“

Keine Antwort.

„Ruby, das ist jetzt nicht mehr witzig! Beweg deinen fetten Arsch hierher, ich will nach Hause.“

Die Stille blieb.

Wütend setzte sich Skylar in Bewegung und bahnte sich ihren Weg über den niedrigen Straßengraben und durch das feuchte Gras. Langsam wich der Ärger der Sorge. Was, wenn Ruby hingefallen und sich den Kopf angeschlagen hatte?

Die Dunkelheit war undurchdringlich. Es hatte überhaupt keinen Sinn, weiter zu suchen.

Skylar drehte um, setzte sich in den Wagen und wendete ihn, so dass er quer auf der Straße stand und die Scheinwerfer aufs Feld wiesen.

Mit offenem Mund starrte sie auf das Gebilde, das die beiden kreisrunden Lichter aus der Nacht herauszerrten.

Ungläubig stieg sie aus und ging um den Wagen herum.

„Was ist das?“, formten ihre Lippen, während sich die Augen an dem gigantischen Objekt aus Metall festsaugten. Sie begann zu zittern und fühlte, wie ihre Knie weich wurden.

„Ruby“, flüsterte sie und Tränen stiegen in ihre Augen, als sie sich vorstellte, ihre beste Freundin nie mehr wiederzusehen.